Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 91 (1997)
Heft: 7-8

Artikel: Versöhnung oder Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis?
Autor: Traitler, Reinhild
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144053

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reinhild Traitler

Versöhnung oder Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis?

«Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens.» So manchen von uns ist das Thema dieser Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung nicht so recht über die Lippen gegangen. Nicht, weil wir Versöhnung in Europa nicht bitter nötig hätten, sondern eher, weil die Formulierung nahelegt, dass Versöhnung von aussen und von oben kommen wird, ohne die notwendige Erinnerungsarbeit an all die Ungerechtigkeit und das Unversöhnte im Leben unserer Völker und in unserem persönlichen Leben. Eine solche Sicht der Versöhnung verschleiert irdische Machtverhältnisse und die Sühne, die von jenen zu leisten ist, die Gewalt, Ungerechtigkeit und Leiden mitverursachen. R.T.

Genug ist nicht genug

In meiner Arbeit als Leiterin des Bildungsbereichs am *Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern,* wo es seit Jahrzehnten eine fest verankerte und profilierte Frauenarbeit gibt, habe ich das Wort «Versöhnung» in letzter Zeit immer häufiger hören müssen. Von Männern, aber auch von Frauen. Das klingt dann etwa so:

«Müsst ihr denn tatsächlich immer noch Frauenarbeit machen? Habt ihr als Frauen denn nicht erreicht, was ihr wollt? Könntet ihr denn nicht etwas versöhnlicher sein, Männer leiden schliesslich auch im Patriarchat? Es geht doch um mehr, um Frieden und Gerechtigkeit für alle, um das Reich Gottes und nicht einfach um euch Frauen!» Solche Sätze haben die Eigenschaft, dass sie stimmen und dass sie gleichzeitig falsch sind.

Es stimmt, viel ist erreicht worden, seit 1791 die französische Schauspielerin und Schriftstellerin Olympe de Gouge der französischen Nationalversammlung eine Erklärung der Rechte der Frauen vorlegte, die die Artikel der Männer-Menschenrechtserklärung auch für Frauen durchbuchstabierte und dabei zu immer noch gültigen und z.T. immer noch *uneingelösten Forderungen* gelangte.

Und trotzdem sagen Statistiken heute, dass die *Verarmung der Frauen* weltweit steigt, dass *Gewalt an Frauen* zunimmt, dass kulturelle und religiöse Legitimationsmuster die *Unterdrückung von Frauen* immer noch akzeptabel machen und dass vielerorts das schon Erreichte wieder zurückgenommen und belächelt wird. Wer sich heute noch dezidiert für Frauenrechte einsetzt, wird schnell einmal zum larmoyanten Mauerblümchen stilisiert: «Hast du das denn nötig?» oder zur militanten Amazone: «Könntest du das nicht charmanter machen?»

Es gibt tatsächlich jenen Rückschlag, den die amerikanische Journalistin *Susan Faludi* in ihrem Buch «Backlash» schon Anfang der neunziger Jahre ausführlich dokumentiert hat.

Es stimmt, auch Männer leiden im *Patriarchat,* das ich, wie die amerikanische Neutestamentlerin *Elisabeth Schüssler Fiorenza* als eine *Pyramide von Herrschaft* verstehe, in der Frauen nach der nationalen, ethnischen, religiösen und wirtschaftlichen Position der Männer, zu denen sie gehören, unterdrückt werden. Aber die grundsätzliche Hierarchisierung der Geschlechter erlaubt es Männern, die eigene erfahrene Unterdrückung nach unten, an Frauen und Kinder weiterzugeben.

Die Unterdrückung von Frauen in ihren vielfältigen Formen ist immer noch kultu-

rell akzeptiert und – weil sich das in unserer Kultur verankerte Modell des Zusammenlebens vorrangig an der Familie orientiert – auch privatisiert. Die Auseinandersetzung mit Gewalt und Ausbeutung in Ehe und Familie muss daher immer noch weitgehend privat geführt werden, was angesichts von Normendruck, Mangel an rechtlicher Absicherung und emotionaler Verbundenheit nur wenige Frauen schaffen.

Dass der zweite Entwurf des Grazer Vorbereitungsdokuments in der Sektion «Einsatz für soziale Gerechtigkeit» den Skandal der *Frauendiskriminierung* zwar ausführlich beklagt, in seinen Handlungsempfehlungen aber keine anderen Ideen mobilisiert als die Förderung von Familien und familienfreundlicher Sozialpolitik, zeigt, dass die Kirchen immer noch nicht begriffen haben, dass Versöhnung im Geschlechterverhältnis nicht über die Rückkehr in den als heil imaginierten Privatraum der Kleinfamilie zu leisten ist.

Es stimmt, dass es um mehr geht: um *Frieden und Gerechtigkeit,* für uns als einzelne, in den vielfältigen Beziehungen, in denen wir leben, aber auch für die Völkergemeinschaft. Aber in diesem übergreifenden Interesse können nur die einzelnen Teile die Qualität des Ganzen bestimmen. Ich kann mir keine Gerechtigkeit vorstellen, die nicht *in allen Formen* unseres gemeinsamen Lebens sichtbar und wirksam wird.

Wer meint, im Privaten, in den intimen Beziehungen könne der Absolutismus fröhliche Urständ feiern, der irrt. Von Frauen Versöhnung zu verlangen, während sie sich gleichzeitig durch den Dschungel von Gewalt, Diskriminierung und männlichem Überlegenheitsverhalten kämpfen, fügt sich ein in das uralte Herrschaftsmuster, das den Opfern weismacht, sie seien selber schuld an ihrem Zustand und Versöhnung sei deswegen gefälligst ihre Aufgabe. Versöhnung zwischen den Geschlechtern kann nicht bedeuten, dass Frauen nach dem Schlenker über die Frauenbewegung wieder zu den *Unterwerfungsritualen der Machtlosen* zurückkehren, um des lieben Friedens und um der Liebe willen. Versöhnung meint nicht die Bestätigung der Paschas, nun noch angereichert durch Frauenbewegung und Tiefenpsychologie.

«In Partnerschaften, die den Charme eines Rechtsabkommens haben, kann natürlich nichts mehr laufen», postulierte vor einiger Zeit die Frauenzeitschrift Vogue, Trendsetterin für Millionen. «Wer einen Jack Nicholson im Bett haben will, kann nicht von ihm verlangen, dass er den Küchenboden wischt.»

Nun wissen wir's also: *Postfeministische Frauen* versöhnen sich gern mit dem Privilegienüberschuss der Männer, weil sie um die libidoschwächende Wirkung des Bodenwischens wissen und in dieser Beziehung nichts riskieren wollen.

Wenn wir die Argumentationsebene der Vogue verlassen, bleibt immer noch die bittere Erkenntnis, dass Frauen *Meisterinnen des Sich-Arrangierens* sind, weil die lange eingeübte Aufgabe der Pflege und Erhaltung von Beziehungen Teil weiblicher Identität geworden ist. Ich kenne viele Frauen – und ich gehöre selbst dazu –, die Mühe haben, einen Zustand unversöhnter Beziehung auszuhalten.

Oft wird Versöhnung wichtiger als die *Veränderung* jener Umstände, die Konflikt, Streit, sogar Gewalt auslösen. Geschlagene Frauen kehren bekanntlich immer wieder in die Gewaltsituation zurück, nicht nur, weil sie meist ökonomisch von ihren Peinigern abhängig sind, sondern auch, weil sie davon überzeugt sind, durch eine Versöhnungsvorleistung doch endlich den Zirkel der Gewalt zu durchbrechen.

«Genug ist nicht genug», hiess ein Slogan der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Wenn bestimmte Rechte errungen sind, ist es nicht genug. Was aussteht, ist ein *Wandel der Kultur,* der vielfältigen Lebensmuster, die ein Gleichstellungsgesetz oder ein Verfassungsartikel noch nicht ändert, wir müssen ihn selbst schaffen.

Das gilt auch für die Frauenbewegung.

Versöhnung und /oder Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis?

Diese Frage stelle ich mir immer, wenn mir die Forderung nach Versöhnung als

eine Art Schlussstrich entgegenkommt, der unterstreichen soll, dass die Sache mit der Frauenbewegung und den Frauenrechten jetzt abgetan ist. Und ich komme immer wieder zum Schluss, dass es eigentlich nötig wäre, eine Zeitlang unversöhnt zu leben. Dass es nötig wäre, die Forderung nach Gerechtigkeit im privaten und im öffentlichen Leben nicht gleich wieder auf ein erträgliches Mass zurückzustutzen, ja sie als erfüllt zu betrachten. Dass wir uns hüten müssen, sofort wieder jene *Mittelstandskompromisse* zu machen, die eine faktische Entsolidarisierung mit jenen Frauen bedeuten, die in viel krasserer Weise als wir selbst die Konsequenzen der ungleichen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern zu tragen haben.

Zwar ist die Diskriminierung der Frauen in der armen Welt eine andere, als die Diskriminierung der Frauen in der reichen Welt:

– Aber auch bei uns sind Frauen in den *Entscheidungsgremien,* die über die Rahmenbedingungen ihres Lebens bestimmen, unterproportional vertreten. Dass das nicht mit der Natur der Frauen zu tun hat, sondern mit den Rahmenbedingungen politischer Arbeit, zeigt uns das Beispiel Schwedens, wo das Kabinett zur Hälfte aus Frauen besteht und wo man sich für alle Kabinettsmitglieder Formen der Zusammenarbeit überlegt hat, die es auch Politikerinnen und Politikern ermöglichen, Arbeit und Familie zu verbinden.

– Auch bei uns verdienen Frauen im Durchschnitt weniger – auch für vergleichbare Arbeit – und leisten zusätzlich *Schattenarbeit* in Haushalt, Kindererziehung, Familie und Betreuung sozialer Netze. Die Wochen-Zeitung vom 12.7.1997 hat in einer Studie zum Frauenstreiktag am 14. Juni den Wert dieser Schattenarbeit mit 120 Milliarden Franken jährlich hochgerechnet, was einem Drittel des Bruttosozialprodukts der Schweiz entspricht.

– Auch bei uns schreitet die *Verarmung* – vor allem der Frauen – voran, werden Frauen *sexuell missbraucht* und erleiden *physische Gewalt*.

– Auch bei uns ist der *Frauenkörper* ein sexualisierter Körper, der in der Sprache militärischer Gewalt erobert, besessen, penetriert wird, und das gehört zur Normalität der Darstellung des Geschlechterverhältnisses bis heute.

– Auch bei uns schwirrt weiterhin ein *Frauenbild* durch die Köpfe, das zwischen der geheimnisvollen anderen und der kuscheligen Sklavin oszilliert, mit der treusorgenden Hausfrau, die heute selbstverständlich schon einen Beruf gelernt hat, zum Familieneinkommen beiträgt und ruhig einmal ein bisschen verrucht sein darf, irgendwo in der Mitte der Skala.

– Auch bei uns gilt für Frauen, dass *Biologie Schicksal* ist, weil die biologische und die soziale Mutterschaft immer noch weitgehend identisch sind.

– Auch bei uns ist *Kinderkriegen Privatsache,* und jede Frau muss privat aushandeln, wie sie Kinder und Familie mit ihren anderen Ansprüchen – etwa an Ausbildung, Arbeit oder Karriere – verknüpft.

– Schliesslich: Auch heute noch helfen *Theologie und Kirche,* Ungerechtigkeiten im Geschlechterverhältnis zu zementieren, die in der säkularen Welt zwar nicht überwunden sind, aber wenigstens als Menschenrechtsverletzungen angeklagt werden können, und erweisen sich damit als letzte Bastionen absolutistischer patriarchaler Macht: Wo ist es sonst noch möglich, den Frauen mit Verweis auf ihr Geschlecht ein *Berufsverbot* aufzuerlegen?

Sich mit all dem schon wieder versöhnen zu wollen, kaum dass Frauen begonnen haben, ihre Forderungen nach Gerechtigkeit zu stellen, unterbricht einen *notwendigen Befreiungsprozess,* der gerade erst in Gang gekommen ist und der Frauen und Männer betrifft, allerdings in unterschiedlicher Weise. Frauen müssen sich von der Vorstellung befreien, dass Weiblichkeit über die Anpassung an männliches Denken und Wollen zu definieren ist, selbst dann, wenn es Frauen unterdrückt und wenn es die Solidarität unter Frauen im Keim erstickt.

Und Männer müssen sich von der Illusion befreien, dass Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis ohne die *Aufgabe*

männlicher Macht und Privilegien, der ganz alltäglichen Privilegien des ganz alltäglichen Mannes, zu haben ist. Was das heisst, hat der koreanischer Arbeiter *Park No Hai* in einem Gedicht so formuliert:

Während ich mein Bettzeug flicke
und die Unterwäsche wasche
mache ich mir schwere Vorwürfe
zusammen kamen wir von der Fabrik
nach Hause
meine Frau blieb auf bis nach Mitternacht
ich kommandierte sie herum
bring mir Essen, bring mir Wasser,
bring mir meine Kleider

Seit ich mit meinen Kollegen in der
Gewerkschaft arbeite
ist mir klargeworden
wie ich mich als Ehemann verwöhnen
und bedienen lasse
nicht anders, als die arroganten,
tyrannischen Manager
... immer tiefer verwickelt in unseren
Kampf
merkte ich, dass ich, was sie mir antaten
bei mir zuhause ablud.
(Zitiert bei Chung Hyun Kyung, Schamanin im Bauch, Christin im Kopf, Kreuz Verlag 1992)

Dieses Gedicht macht klar, dass die Verknüpfung von Männlichkeit und Herrschaftsverhalten nicht unhinterfragbares Naturgesetz ist, sondern eine *kulturelle Konstruktion patriarchaler Gesellschaften,* aus der jeder einzelne Mann einen Nutzen zieht: Frauenbefreiung ist zunächst schmerzlich, für Frauen und für Männer.

Weil die kulturelle Konstruktion auch *religiös verankert* ist, ist es bis heute ausserordentlich schwierig, ein egalitäres Menschenbild zu entwerfen, in dem beide Geschlechter gleichermassen Anteil an der Gestaltung des Lebens auf allen Ebenen haben könnten.

Wer einmal die innerbiblische Rezeption der Geschichte vom sogenannten *Sündenfall* studiert hat und die Wirkungsgeschichte dieses Textes in der abendländischen Tradition, wird den Zorn und die Empörung unzähliger Frauen darüber verstehen. Auf diesem Gebäude basiert immer noch jene theologische Argumentationskette, die die massiven Frauenverfolgungen der frühen Neuzeit legitimiert und die bis heute die Einlösung der (ebenfalls biblischen) egalitären Vision in der Beziehung der Geschlechter verunmöglicht hat.

In der abendländischen Tradition ist das Menschenbild auf den *männlichen Menschen* verkürzt worden, so sehr, dass ein Frauenbild nur verkürzt und untergeordnet, nie aber eigenständig und ebenbürtig gedacht werden konnte. Weiblichkeit als Komplementarität entstellt aber auch das Männerbild und setzt es absolut. Das wirkliche Gegenüber des abendländischen Mannes war immer ein anderer Mann, so wie in der Vorstellung der Trinität Gott im Bild einer Männergemeinschaft gedacht wurde. Die Untersuchung der europäischen Macht- und Unterwerfungsgeschichte unter diesem Aspekt steht noch aus.

Versöhnung – unterschiedliche Entwürfe für Frauen und Männer

Wenn das Ziel Gerechtigkeit ist, muss Versöhnung *für Frauen und Männer etwas Unterschiedliches* bedeuten. Es kann ja bei der Versöhnung nicht um das Verdrängen oder Verschleiern von Unterdrückungsgeschichte gehen, sondern um «Versühnung», um Reparation sozusagen, das Eingestehen und die Wiedergutmachung von Schuld.

Frauenschuld aber ist etwas anderes als *Männerschuld.*

Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis verlangt daher von Frauen andere Versöhnungsanstrengungen als von Männern. Vielleicht den *Verzicht auf Versöhnlichkeit.* Vielleicht das Beharren auf Rechtsansprüchen, etwa auf solchen, die den Wert von Frauenarbeit anmahnen, den Schutz des weiblichen Körpers vor Übergriffen, den gesellschaftlichen Charakter des Kinderkriegens.

Vielleicht müssen Frauen ihre *Angst überwinden,* mit solchen Forderungen anzuecken, sich zu exponieren, «ich» zu sa-

gen. Vielleicht sogar den Ton zu verfehlen, schrill zu sein, nicht weiblich, nicht liebenswert.

Vielleicht müssten die Versöhnungsanstrengungen von Frauen darauf abzielen, eine Zeitlang *unversöhnt zu leben,* unversöhnt mit den ungerechten Zuständen, mit der Unterdrückung der Schwächeren, auch der Schwächeren unter den Frauen, der Migrantinnen, der Frauen ohne Ausbildung, der Älteren, Geschiedenen, der diskriminierten Lesben, aber auch sensibilisiert für das Unrecht, das Menschen anderer Rassen und Ethnien in unserer Mitte geschieht – Gerechtigkeit ist unteilbar.

Vielleicht müssten wir als Frauen den Mut gewinnen, unversöhnt zu leben mit den massiven Ungerechtigkeitsprozessen, die sich augenblicklich vor unseren Augen abspielen, unversöhnt mit der irrationalen Eigendynamik des *totalen Marktes,* die uns weismachen will, dass unsere Bemühungen um Gerechtigkeit einfach ein Angebot sind unter vielen, das in dem grossen Supermarkt der Toleranz ruhig existieren, das aber keine Rahmenbedingungen verändern darf. Gerechtigkeit mit «kleinem g».

Vielleicht müssten wir das *Gedächtnis an die Opfer* aufrechterhalten, die dieser grenzenlose Wachstumsschub des reichen Europa erfordert, müssten wir wieder und wieder ihre Geschichten erzählen, auch wenn das das ästhetische Empfinden der Wohlstandsgesellschaft stört.

Und vielleicht müssten *Männer* versöhnend leben, indem sie sich die traditionelle Frauenrolle der *Versöhnlichkeit* zu eigen machten. Wie wäre es, wenn Männer aus Angst vor Liebesentzug, aus Scham, als hoffnungslose Patriarchen keine Frau hinter dem Ofen hervorlocken zu können, sich leidenschaftlich einsetzen würden für die Gerechtigkeitsforderungen von Frauen? Wenn sich die Männerbewegung nicht so sehr für eine Neubeschwörung männlicher Potenz interessierte und mehr für die politische und menschliche Brisanz, die die Bemühungen um Gerechtigkeit für beide Geschlechter beinhalten?

Wenn die Hierarchie der Geschlechter als primäres Übungsfeld für männliches Machtverhalten (schon in der Kindheit) entfiele, wenn Männer und Frauen alle Arbeiten, die zur Erhaltung des Lebens nötig sind, *partnerschaftlich* teilten, dann würde sich vielleicht der Blickwinkel verschieben, unter dem heute bestimmt wird, was Arbeit und Leistung ausmacht, was erstrebenswerte persönliche und gesellschaftliche Ziele sind, was Zeit und Mobilität bedeuten, wer Denken und Wissen definiert, was die richtigen Glaubens- und Gotteserfahrungen sind.

Der kanadische Theologe *Hallett Llewellyn* hat bei einer ersten Evaluierung der Ökumenischen Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen gefordert, dass die Männer in den Kirchen «eine gemeinsame ökumenische Bitte um Vergebung» in Gang bringen sollten, die analog der 1986 von der Unierten Kirche Kanadas vor den Indianerstämmen abgelegten Bitte um Vergebung gestaltet werden könnte. Damit käme zum ersten Mal der *Sexismus als eine Sünde* in den Blick, die das Leben der Kirchen entstellt hat und an der Männer auch als verantwortliche Einzelpersonen beteiligt gewesen sind. Diese Bitte müsste mit dem Ausdruck der Scham über vergangenes Unrecht und mit der Verpflichtung zu wiederholten und konkreten Akten der Reue und des Neubeginns verbunden sein.

Das *Vorbereitungsdokument* für Graz wäre eine Chance gewesen, so etwas im kleinen Rahmen zu tun. Statt dessen kommt die Diskriminierung der Frauen in den Kirchen gerade noch in einem Nebensatz in den Blick.

Ich habe im Januar diese Jahres mit einer Gruppe von Studentinnen einen ausführlichen Kommentar zum ersten Entwurf verfasst. Was uns an diesem Entwurf am meisten schmerzte, war die Arroganz, mit der in der Diskussion um die *Amtsfrage* den Frauen und ihren Emanzipationsbedürfnissen die Schuld an den damit entstehenden Barrieren auf dem Weg zur Einheit der Kirchen angelastet wurde.

Überhaupt nicht in den Blick kam die *Unfähigkeit heutiger Kirchenmänner,* theologische Positionen im Licht moderner anthropologischer Einsichten neu zu den-

ken und ihre eigenen, nicht eingestandenen Herrschaftsansprüche bewusst zu machen und vielleicht auch zu bedauern. Da war das ganze Machtgefälle spürbar, das in unseren Kirchen zwischen Frauen und Männern besteht, und es wurde gleich noch mit salbungsvoll herablassendem Wohlwollen durch die apodiktisch verkündete Wahrheit der kirchenfürstlichen Positionen gekrönt. Wurden im *ersten Entwurf* des Dokuments die strittigen Probleme rund um die Amtsfrage wenigstens noch angesprochen, so hat sich im zweiten Entwurf das Problem dadurch erledigt, dass es nicht mehr benannt wird.

Wie immer diese Frage in den orthodoxen Kirchen und in der katholischen Kirche zu lösen sein wird, werde ich als protestantische Frau hier nicht verhandeln. Ich respektiere, dass unterschiedliche Kirchen in dieser Frage an unterschiedlichen Orten stehen.

Darum geht es auch nicht. Es geht darum, dass Versöhnung im Geschlechterverhältnis auch von den Kirchen verlangt, jene Anliegen wahrzunehmen und ernstzunehmen, die für Frauen heute zu den Forderungen nach Gerechtigkeit gehören, und dazu gehört die Frage nach dem *Priesteramt der Frau*. Gerechtigkeit gehört immer noch zur Essenz des biblischen Gottesbildes!

Dort, wo letzte Worte gesprochen werden in irgendeiner Frage, verbauen wir uns selbst den erneuernden, lebendigen, alles durcheinanderwirbelnden Windhauch der *Heiligen Geistkraft*.

Ein öffentliches Bekenntnis der Männer, der Kirchenmänner?

Ich war 1995 Teil einer internationalen ökumenischen Arbeitsgruppe, die darüber nachgedacht hat, wie die *ökumenische Dekade* der Kirchen in Solidarität mit den Frauen weiterzuführen sei. Damals haben wir gemerkt, dass es in Zukunft darum gehen wird, eine neue, herrschaftsfreiere Gemeinschaft zu werden, deren Menschenbild nicht mehr die Macht männlicher Menschen über Frauen und Schwächere mit den theologisch fragwürdigen Verweisen auf männlich geprägte Gottesbilder und versteckt oder offen frauenfeindliche Traditionen rechtfertigen kann. Es gilt, die *Befreiungstraditionen auch im Geschlechterverhältnis* zu entdecken, die es in der abendländischen Geschichte durchaus auch gegeben hat.

Wir haben aber auch gemerkt, dass wir als Frauen von den Männern, unseren Brüdern, kein Schuldbekenntnis verlangen wollen. Warum haben wir diese Entscheidung getroffen?

«Wir wollen uns die Zärtlichkeit nicht nehmen lassen»

Dieser Satz stammt aus dem Manifest, das die *Belgrader Frauen in Schwarz* zum dritten Jahrestag ihres Bestehens im Oktober 1994 verfasst haben.

«Wir wollen uns die Zärtlichkeit nicht nehmen lassen» heisst, dass wir uns in unseren Bemühungen um Gerechtigkeit die *Formen des Widerstandes* nicht vorschreiben lassen. Wir wollen die Schritte zur Versöhnung selber finden und erfinden und unsere Frauenerfahrungen miteinbeziehen. Wir wollen weder die stumme Verbitterung einer verinnerlichten Opferrolle noch jene Art von Gegenschlag, der uns zum genüsslichen Klischee männerfeindlicher Amazonen stempeln würde.

Wir wollen, dass unsere Leidenschaft für ein Leben in Gerechtigkeit für alle in den Formen unseres Engagements zum Ausdruck kommt. Unsere *Spiritualität* zeigt sich in den Formen des Widerstands.

Wir wollen auch den Männern nicht vorschreiben, wie sie die Schritte zur Versöhnung und zu gerechten Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu machen haben. Wir lassen sie ihnen gerne als Übungsfeld für Fairness und Grossherzigkeit. Keinesfalls kann es Aufgabe kirchlicher Frauenarbeit sein, Versöhnungsprozesse für Männer zu organisieren.

Spannend aber wären alle Versuche, *herrschaftsfreieres Verhalten* einzuüben, spannend wäre es, wenn sich Männer und nicht nur Frauen mit dem Phänomen männlicher Gewalt gegen Frauen auseinandersetzten, spannend wären Experimente, auch in unseren Kirchenleitungen und Kir-

chen, Hierarchien, Titel und Privilegien abzubauen und uns tatsächlich geschwisterlich zu begegnen – «Maria aus Hamburg trifft Konrad aus Genf, und Johannes Paul aus Rom macht die Photos!»

Spannend wäre es, wenn sich unsere theologischen Fakultäten einlassen würden auf die Schätze dessen, was *feministische Theologinnen* an Neu-Ein-Sichten erforscht haben: Es ist so aufregend, dass Christ- und Christinsein endlich wieder Teil einer Denkbewegung wird, die sich zunehmend mit der interkulturellen Welt verknüpft und mit den Befreiungshoffnungen vieler Menschen, auch mit unseren eigenen.

«Wir wollen uns die Zärtlichkeit nicht nehmen lassen», ist der Schlussatz des Manifests der Frauen in Schwarz. Es muss ein Schlussatz bleiben, in dessen Licht wir die anderen Sätze der Versöhnungsarbeit lesen. Etwa denjenigen, dass das *Vergessen und Verdrängen* bestehender und vergangener Ungerechtigkeit Teil jenes Prozesses ist, der Unrecht reproduziert. «Das Vergessen des Verbrechens ist das Verbrechen», sagen die Frauen in Schwarz, und auf eine ganz weltliche Weise wird ihre Klage, ihr Protest die erste prophetische Tat.

Die *Hermeneutik der Erinnerung,* die zu entwickeln uns *Elisabeth Schüssler Fiorenza* aufruft, ist unverzichtbarer Teil jeder Versöhnungsarbeit. Wir erinnern uns an die Leiden, aber auch an die Widerstandsgeschichten gegen das Unrecht, an die durchgehaltene Liebe angesichts von Zerstörung und Zynismus, an die Visionen von gerechter Gemeinschaft, die Frauen gehabt haben und immer noch haben. Solche Geschichten aufzuspüren und zu erzählen, ist ein wichtiges Anliegen der Frauenbewegung. Eines, das schnell einmal den Einwand einstecken muss, ganz so schlimm sei das Leben der Frauen ja nun doch nicht gewesen. Wer so folgert, missversteht das Anliegen, den Neuentwurf unseres Menschseins, jenseits patriarchaler Rollenmuster.

Deswegen gehört es zur *Versöhnung in Gerechtigkeit,* sich zu erinnern: auch sich an die Leerstellen der Geschichte zu erinnern, an die privaten Räume der Frauen, sich an ihre Niederlagen zu erinnern und daran, dass wir nichts daraus gelernt haben, weil wir nichts lernen konnten. Frauenerfahrungen sind ein verschwiegenes Erbe, das erst die heutige Frauengeneration ins Bewusstsein hebt.

Wir wollen uns die Zärtlichkeit nicht nehmen lassen: Ein Satz, der uns erlaubt, klar zu bleiben in unserem Einstehen für eine Vision von Gemeinschaft, die das *gerechte Leben für alle* im Blick behält, und nicht die Besitzstandwahrung oder den Privilegienzuwachs für einige, auch nicht für einige Frauen. Es ist das Wesen der Gerechtigkeit, dass sie den Ausgleich für alle meint.

Deswegen braucht es neue Phantasien auf allen Gebieten des Lebens, vom intimsten bis zum öffentlichsten, die die sadomasochistischen Rituale von Beherrschung und Unterwerfung ablösen und *menschenfreundliche Win-Win-Beziehungen* entwerfen. Unterdrücker und Unterdrückte liefern kein Zukunftsmodell. Auch im Geschlechterverhältnis kann jede Seite nur dann gewinnen, wenn die andere Seite auch etwas gewinnt. Nicht das Gleiche, nicht unterschiedslos – aber eine Tür muss offenbleiben, die Möglichkeit eines Neubeginns unter einem neuen Vorzeichen.

Wir wollen uns die Zärtlichkeit nicht nehmen lassen – das heisst: Wir wollen dem Leben hier und jetzt zugewandt bleiben. Das Verlangen nach Versöhnung entspringt ja der innigen Lebensgemeinschaft von Frauen und Männern. Dort gibt es befreite Zonen. Als Frauen leben wir mit dem Paradox, dass, wie *Marga Bührig* das einmal formuliert hat, die Männer, die wir lieben, gleichzeitig unsere Unterdrücker sind, aber auch unsere Freunde und Brüder, unsere Geliebten, Väter, Mitkämpfer, Unterstützer. Unsere Nächsten, in einem ganz elementaren Sinn.

Zärtlichkeit heisst, die in jedem Menschen vorhandene *Sehnsucht nach Heil und Versöhnung* wahrzunehmen, trotz Störung und Zerstörung, die Erkenntnis, dass Gemeinschaft und Gerechtigkeit möglich wären, die sich aus der Erfahrung speist, dass wir sie immer schon ein Stück haben leben können.